



Der Regieassistent

Wir malen uns den Monat Juni im Jahre 101 966 an einem bayrischen See umgeben von sanften Hügeln, die im südlichen Ende ebenso in den Himmel zu wachsen scheinen, wie die Träume vieler politisch bewegter Studenten jener Zeit. Der höchste Gipfel des Landes liegt in Sichtweite. Das Blaue Land nannte es Franz Marc und blau-weiss waren die Farben des Freistaats, den einige als gar nicht so frei empfanden.

Das beeindruckende Landhaus eines norddeutschen Fabrikanten mit der ausgedehnten Gartenanlage samt Springbrunnen folgte bis auf die auffallend großen Dimensionen der ortsüblichen oberbayrischen Bauweise. Es besaß ein riesiges Satteldach mit weit ausladenden Dachvorsprüngen. Am Giebel der Hofseite prangten die Geweihe zweier Zwölfender, die der Hausherr höchstselbst in den Wäldern oberhalb des Sees erlegt und ausgeweidet haben will. Zumindest erzählte er diese Geschichte jedem Besucher. Danach folgten zumeist detailliertere Berichte über seine Erfolge bei der Großwildjagd in Südafrika. Für diese gab es aber nicht einmal so stumme Zeugen wie jene zwei Geweihe an der Giebelwand. Im engeren Bekanntenkreis des Fabrikanten war ohnehin bekannt, dass er von Flugangst geplagt war, was die berichteten interkontinentalen Jagdabenteuer wenig glaubwürdig erscheinen ließ. Doch der Hausherr war ohnehin abwesend und sein revolutionär angehauchter Sohn nutzte diese Abwesenheit für ein subversives Treffen.

“Zwölfender, zwölf Jahre Kommiss, wie mein alter Herr.”

Der als letzter eingetroffene Henry Faust deutete nach oben während er sich über den gepflasterten Hof dem Landhaus näherte.

“Und was bist Du, auch ein Zwölfender? Statt zwölf Jahren Kommiss, noch zwölf Jahre gespielte Revolution und dann Fressen, Ficken, Fernsehen?”

Einer der bereits anwesenden Gäste fragte provozierend mit fränkisch rollendem R aus einem kalten, lippenlosen Mund, der unter einer ausgeprägten Habichtsnase montiert war. Zusammen mit anderen stand er im Hof vor der rustikalen zweiflügeligen Eingangspforte und paffte an einem erkalteten Zigarillo.

“Friede mit Dir.”

Henry antwortete ohne dem Anwurf große Aufmerksamkeit zu widmen, gab dem Großmaul sowie den Umstehenden die Hand und ging ins Haus. Draußen im Hof ließ er den Provokateur mit seinem rücksichtslosen Geltungsdrang allein.

Wären die männlichen Gäste des mehrtägigen Treffens unter sich geblieben und nicht von einigen höheren Töchtern ergänzt worden. Wären sie rasiert oder mit gepflegtem Bart gekommen. Und hätten ihre Hosen nicht so ausgesehen als legten sie sich darin schlafen. Man hätte die Versammlung mit dem Jahresausflug des Landshuter Studenten-Corps Bavaria verwechseln können. Es floß reichlich Bier der lokalen Brauerei, auch der gut sortierte Weinkeller des Fabrikanten verzeichnete deutlichen Schwund und es wurde viel geraucht. Meist waren es Zigarillos, die der leidenschaftliche Provokateur aus dem Bestand seines Vaters, eines Sparkassendirektors aus der oberfränkischen Provinz, geschnorrt hatte. Zigarillos waren ein klug getroffener Kompromiss zwischen proletarischer Zigarette und großbürgerlicher Zigarre. Für die Klasse der Zigarettenraucher wollte man ja kämpfen, während man der Klasse der Zigarrenraucher entstammte. Man wählte daher die obere Mitte. Mit Herstellung und Gebrauch von Joints sollten die Anwesenden ohnehin erst in der kommenden Zeit vollumfänglich vertraut werden. Wenn es jedoch Zigaretten sein mussten, dann gab es eine Marke, deren Name fast schon ein politisches Programm darstellte: Rothände.

Die Gemeinschaft traf sich also statt unter der Überschrift “Bavaria”, unter der Überschrift “Victoria”, genauer “Victoria o Muerte!”. Ein linker Flügel des FDS gab sich diesen Namen. Entliehen dem Film, den sie alle gesehen hatten und den sie alle mochten. Henry hatte ihn sogar siebenmal gesehen. Jenem, selbst nach Meinung des Regisseurs eigentlich misslungenem Film, der doch alle Zutaten hatte, die ihnen beim Sturzkampf auf den Schwingen des Zeitgeists wichtig erschienen:

Eine leidenschaftliche Revolución, beissende Blasphemie, praller Hedonismus, befreiende befreite Frauen in den Hauptrollen sowie jede Menge musikalisch verdichteter, bunter Klamauk. Noch dazu hatte der Chefrevolutionär des Films große äußere und innere Ähnlichkeit mit Henry - und wie Henry erlebte er das Ende des Drehbuchs nicht, sondern forderte, kurz bevor er sein Revolutionärsleben aushauchte, die Fortsetzung des Kampfes .

Victoria o Muerte! war gleichsam das kolorierte Fotopositiv zum Schwarzweißbild, das sie sich von ihrer Heimat machten. Dem muffigen, grauen und gespaltenen Vaterland der Langeweile mit den Millionen Leichen im Keller.

Aus diesem Schwarzweißbild war Rüdiger Volkmann bereits vor einem Jahrzehnt desertiert. Volkmann war der junge Regieassistent, dem während der Drehpausen von "Victoria o Muerte!" sogar Brigitta Bartoli ihren schlanken Arm um den Hals gelegt hatte und von der er liebe, mit Kinderblumen verzierte, Briefchen erhielt, Trostpreise für einen Zukurzgekommenen. Kollegin Janina Moria hingegen, interessiert sich allein für den Regisseur und brach mit diesem in ihrem Rolls Royce zu einsamen Fahrten in die staubigen Ebenen Spaniens auf. Die leistungsstarke Klimaanlage des noblen Gefährts verhinderte dabei zuverlässig bisweilen drohende Überhitzungen des Innenraums. Doch selbst im heißen Spanien in mitten von Bartoli, Moria und Revolución blieb Rüdiger Volkmann ein unterkühlter Fremdkörper. In einen pulsierenden Schwarm mediterraner Papageifische war eine graue Forelle geraten.

Er wurde um klugen Rat gefragt, den er gab. Er wurde um kompetente Hilfe gebeten, die er erbrachte. Er wurde umsorgt, gehätschelt und sogar gemocht. Aber geliebt, geliebt wie all die anderen, einfach so geliebt, nur weil er da war, weil er gegenwärtig war, weil er Teil des Schwarms war, das wurde Rüdiger Volkmann zu seiner bitteren Enttäuschung nie. Immer blieb er im Kern eine Miniatur des großen Schwarzweissbildes seiner Heimat: Muffig, grau, mit rundem Kopf und Hornbrille. Seine Flucht aus der beschwerten Heimat in die unbeschwerte Fremde war gescheitert. Das hatte Rüdiger Volkmann in den Jahren seines Exils einsehen müssen. Allein warum diese Flucht gescheitert war, welche Mächte seine Erlösung verhindert hatten, welche Hebel falsch gestellt waren, das war ihm unbegreiflich. Sein Italienisch war perfekt, sein Auftreten gewandt und seine Garderobe fein. Aber wenn sich die Papageifische umarmten, dann war's echt, wenn sie sich auf die Schulter klopfen, dann war's echt, oder wenn sie sich die Hände tätschelten, dann war's echt. Tat die Forelle genau das Gleiche, dann war's nicht echt - dann war es einfach nicht echt! In vielen einsamen Stunden sinnierte Rüdiger über sich und die Papageifische. Es konnten doch nicht Böartigkeit oder Niedertracht sein, die ihn zur grauen Forelle in diesem bunten Aquarium machten?

Erst das alles entscheidende Jahr 101 968 lieferte dann die Entschlüsselung des Rätsels. Es war der historische Auftritt eines gefeierten Stars im West-Fernsehen. Die um die Hüfte etwas breit gewordene, vormalige Balletttänzerin Johanna König, als Klementine in der Rolle ihres Lebens, fasste in der Waschmittel-Werbung mit fünf Worten, fünf Jahrhunderte deutscher Identitätsgeschichte zusammen:

"Nicht nur sauber, sondern rein!"

Keiner der Papageifische wollte die Reinheit der grauen Forelle beschmutzen. Sie spürten, dass sich Rüdiger in keiner anderen Rolle besser schlecht fühlen konnte, als in der des Mühseligen und Beladenen, an dem ein sorgsam gepflegter Selbsthass mit unstillbarem Appetit nagte. Vom turmhohen Schuldvermögen seiner Nation hatte er nur den viel zu kleinen Pflichtteil abbekommen. Rüdiger aber gierte nach mehr. Die Reinheit seiner Schuld musste um jeden Preis erhalten, ihre Schwere, wo immer möglich, gesteigert werden. Nichts durfte diese einzigartige Schuld beschmutzen, abschwächen oder gar in Frage stellen. Und so war es am Ende neben gelegentlicher Häme vor allem ein Ausdruck von Hilfsbereitschaft, Einfühlungsvermögen und Solidarität, wenn die Papageifische ihn in genau dieser Rolle bestärkten, der Rolle, die er Zeit seines Lebens hinter der Kamera spielte.

Kein Farbtupfer ließ Rüdiger an die Miniatur heran und kein schwarzes Fleckchen an das bunte Aquarium. Die Reinheit von Schwarz und Bunt, böse und gut, deutsch und unschuldig musste über alles in der Welt bewahrt werden. Sie war ihm heilig. Und eine heilige Selbstverwirklichung sollte sein Leben sein. Jener Zustand, den ein protestantischer Pfarrer, dessen Blutlinie bis zum großen Hegel zurück reichte, bei seiner Tochter beschrieb, als er sie nach dem Brand der Kaufhäuser voller Euphorie in ihrer Zelle vorgefunden hatte. Mit unbändiger Entschlossenheit und einem angespanntem Lächeln im Gesicht schulterte Rüdiger einem gebücktem germanischem Atlas gleich, die Last der Schuld - ach wie gut das tut, ach wie gut das tut.

Das von F.W. prophezeite Jahr 101 945 war längst angebrochen, längst verstrichen gar. Die Heinzelmannchen waren los.

In hohem Alter grübelte Rüdiger in seiner Villa, die einst ein Wehrwirtschaftsführer des tausendjährigen Reiches hatte erbauen lassen und die dem verdienten Regisseur aus dem Westen geneigte Genossen aus dem Osten nach der Wende zugeschanzt hatten, darüber nach, warum das Leben für ihn lediglich unzählige Filmpreise, Ruhm und Wohlstand bereit gehalten hatte, statt der Gnade der frühen Abberufung auf den Schlachtfeldern der Menschlichkeit der Bewegung: Berlin, Stockholm, Wien oder Stammheim. Aber das grausame Schicksal kümmerte sich eben nun mal nicht um die unzähligen Genossen, die sich berufen fühlten, sondern nur um die wenigen Auserwählten. Wanderer, kommst Du nach Sparta ...